Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Fünfter Jahrgang. No. 22.

Sonnabend, den 26ten May 1804.

Erklärung des Kupfers.

Die Dohmkirche zu St. Johann vor Breslau.

Von der Ostseite.

Eine der größten Zierden unsrer Hauptstadt. Sie steht auf der von der Oder und dem Wallgraben rings-umfloßnen Dohminsel und gewährt dem Auge schon in der Ferne einen majestätischen Anblick. Man kann sie gewissermaßen die Mutter aller Breslauischen und der schlesischen Kirchen überhaupt nennen. Auch hier in der Mitte mehrerer kleinern der Verehrung des höchsten Wesens bestimmten Gebäude (der Stiftskirche zum heiligen Kreuz, rechts hier sichtbar, der Kirchen des heiligen Martinus, Petri Paul und Aegidius) behauptet sie schon den Vorrang in Hinsicht ihres Umfangs, ihrer Größe und gothischen, ehrwürdigen Bauart.

Da wir gesonnen sind, gelegentlich auch einmal die Vorder- oder Westseite dieses prächtigen Tempels und mit ihr die kurze Geschichte seiner Erbauung nebst einer Anzeige mehrerer darin enthaltnen Seltenheiten zu liefern: so schränken wir uns hier blos darauf ein, zu bemerken, daß wir die diesmalige Ansicht von der letzten Brücke, die von dem Dohme auf den Hinterdohm führt, aufgenommen haben.

Ueber die Mittel zur Fortpflanzung und Erhaltung der Kultur.

Dem Worte Kultur, liegt überhaupt, wenn es von dem ganzen Menschengeschlecht gebraucht wird, der Begrif eines allmähligen Anbaues unsrer Kräfte, einer Ueberlieferung von Kenntnissen, Erfahrungen und Reflectionen zum Grunde. Ein Volk bleibt ewig auf einer Stufe der Bildung stehen, wenn eine Generation nicht ihre gemachten Erfahrungen, und gesammelten Kenntnisse, der nachfolgenden überliefert, die sie dann mit ihren eignen Erfahrungen und Reflexionen bereichert, wieder der folgenden überläßt. — Wenn wir nun diesen Ueberlieferungen gewisser Kenntnisse nachforschen, und könnten endlich ein Volk, einen Zeitraum, eine Weltgegend finden, wo sie ihren Ursprung nahmen, von woher sich die aufbewahrten Kenntnisse weiter verbreiteten, zu welchen Völkern sie gelangten, was jedes Volk zu der sich nach und nach anhäufenden Masse Eigenthümliches hinzuthat; so könnten wir den Gang, welchen unsre Kultur nahm, genau bestimmen, und eine Geschichte derselben entwerfen.

Daß

Daß uns aber bei diesem Geschäft vieles dunkel, räthselhaft und zweideutig bleiben muß, leuchtet von selbst ein, wenn man die große Entfernung in der Zeit, und die Anfangs unvollkommenen Mittel, zur Aufbewahrung der gemachten Erfahrungen überdenkt.

Die Zeit, in welche der Anfang der Kultur unseres Geschlechts fällt, steigt viel höher hinauf, als man gewöhnlich glaubt. Ich behalt' es mir vor, einmal in diesen Blättern ausführlich über die ältern Spuren der Kultur zu reden, die man in Aegypten entdeckt hat, wo man mit ziemlicher Gewißheit beweisen kann, daß einige noch stehende Tempel, an sieben tausend Jahre vor unsrer Zeitrechnung erbaut worden sind. Der Grund, daß wir von dieser ältesten Zeit so wenig oder gar nichts wissen, ist die späte Erfindung der Buchstabenschrift, welche die Ueberlieferung der gesammelten Kenntnisse erst bleibend machte.

Wir wollen die Aufbewahrungsmittel unsrer Kenntnisse, wie sie nach und nach erfunden und angewandt worden sind, oder noch angewandt werden — etwas näher betrachten.

Das Erste war die mündliche Ueberlieferung. Sie geschah in geheimen Orden — der Priester — wo die jüngern ordentlich von den ältern unterrichtet, und durch verschiedene Stufen geführt wurden, oder durch Abfassung von Liedern, größtentheils historischen und religiösen Inhalts; welche bei feierlichen Gelegenheiten abgesungen, und so im Gedächtniß aufbewahret wurden.

Das schwankende in dieser Aufbewahrungsart ist augenscheinlich. Die mündlich überlieferten Kenntnisse der phönizischen und Aegyptischen Priester sind

gänzlich für uns verlohren, und die etwa noch vorhandenen Lieder wenig verständlich.

Das zweite Mittel, welches man anwandte, gewisse Begebenheiten auf eine bleibendere Art aufzubewahren, war unstreitig die so genannte Bilderschrift. Bei der Entdeckung von Amerika bedienten sich die Wilden derselben. Sie ist eben so einfach als unvollkommen zu ihrem Zwecke. Diese Wilden nannten bekanntlich ihre Stämme nach gewissen Thieren, z. B. den Kranich, den Biber u. s. w. Wollte man nun einem Manne ein Denkmal stiften, so mahlte man einen Mann auf eine Tafel. War er aus dem Geschlecht des Bibers, so stand ein Bieber daneben. Hatt' er im Kriege zehn oder zwanzig Feinde erlegt, so zeichnete man eben so viele Männer ohne Köpfe daneben, oder auch nur einen, und deutete die übrigen durch eben so viele Striche an, u. s. w. Außer der Unvollständigkeit dieser Ueberlieferungs-Methode, welche in die Augen fällt, ist es auch sichtbar, daß man, um sie zu verstehen, schon vorher mit den Begriffen bekannt seyn muß, welche überliefert werden sollen; also eigentlich keine Erweiterung unserer Kultur überhaupt dadurch bewirkt werden kann. Die ägyptischen Hieroglyphen, welche schon weit mehr ausgebildet sind, tragen die unleugbarsten Spuren dieser früher vorhanden gewesenen Bilderschrift. Indem man diese aber vervollkommte, und durch willkürliche Zeichen Begriffe andeutete, die sich eigentlich nicht mahlen ließen, entstand

Die dritte Ueberlieferungsmethode, die Hieroglyphen; welcher sich die alten Aegyptier bedienten. So viele Mühe sich dies Volk gab, durch die

Hieroglyphen gewisse Dinge auf die späteste Nachwelt zu bringen, und sie in Granit und Marmor gehauen, in Obelisken und Gebäuden aufstellte, die für die Ewigkeit bestimmt waren, sind sie uns doch völlig unverständlich geworden. Wir kennen viel zu wenig von diesem alten Volke, seinen Sitten und Gebräuchen, von seinem häuslichen und öffentlichen Leben; von der Anwendung der Gefäße, Instrumente u. s. w. welche in den Hieroglyphen vorkommen, um ihre Beziehung errathen zu können.

Das vierte Aufbewahrungsmittel endlich sind die Zeichen für Worte, wie sich die Chinesen noch heutiges Tags derselben bedienen. Jedes Wort der Sprache wird durch ein eignes Zeichen angedeutet, allein diese Methode ist noch sehr unvollkommen. Die Zeichen häufen sich nehmlich so sehr — die Chineser zählen derer über achtzig tausend — daß sie einen großen Theil der Zeit eines Menschen wegnehmen, um sie nur kennen zu lernen; eine Mühe, die in Hinsicht des Ziels zu dem sie führen soll, durchaus zwecklos ist.

Die große Erfindung der Buchstabenschrift, bahnte der Kultur endlich den Weg, und machte die Ueberlieferung leicht, vollkommen und bleibend. Sie besteht aus Zeichen für einzelne Laute, aus welchen die Wörter zusammen gesetzt sind, und ist folglich auf alle Sprachen anwendbar. Die Erfindung der Buchdruckerkunst endlich, hat die schnellere Verbreitung der Kultur unendlich erleichtert, und jener frühern Erfindung der Schreibekunst erst ihre allgemeine Wirksamkeit verschaft.

Es läßt sich noch ein allgemeineres Mittel denken, als die Buchstabenschrift, nehmlich eine Bezeichnung der, den Worten zum Grunde liegenden Begriffe selbst. Der Unterschied aller Sprachen würde dadurch aufgehoben; indem, wenn man dies Alphabet verstände, dieselbe Schrift sich deutsch, rußisch französisch u. s. w. lesen ließe. Ob man die Möglichkeit dieser Erfindung im Allgemeinen wohl zugestehen muß; so setzen sich der Ausführung doch so große Schwierigkeiten entgegen, daß die Bemühungen der größten Männer, sie zu überwinden, bis jetzt ohne Erfolg gewesen sind; ja man kann mit Recht daran zweifeln, daß die Erfindung je einen Grad der Vollkommenheit erreichen wird, der die Mühe belohnte, welche man sich ihret wegen giebt!

Klassifikation des Konversationstons.

In einem alten französischen Werke las ich einmal eine Schilderung von einem merkwürdigen Gemählde, das eine Versammlung der Mahler der Zeit, als es gemahlt wurde, darstellte, wie sie in einem Kreise sizzen, und — ein Konzert aufführen. Ein jeder spielt das Instrument, das seinem Charakter angemessen ist, und das seine besondere Manier zu mahlen am besten ausdrückt. Der Eine — kühn in seinen Figuren — bläßt aus Leibeskräften das Waldhorn; ein Andrer — Meister vom ersten Range, der seine Stücke mit der größten Genauigkeit ausführt, durch die feinsten Züge die Blicke der Zuschauer fesselt — die Theorbe. So war das ganze Gemählde geordnet. — Der Herausgeber jenes Werkes meinte, daß, wenn man diese Idee,

diese originelle Charakter-Zeichnung beibehielte, man darunter eben so gut die verschiedenen Talente der Unterhaltung vorstellen, und dadurch eine Gesellschaft, nach Maasgabe der Uebereinkunft ihrer Talente, mit verschiedenen musikalischen Instrumenten, in ihre verschiedenen Klassen theilen könnte. —

Ich wage einen Versuch, und will mit der — Trommel anfangen. Die Trommelschläger sind die Lärmer, die durch ihre ungemäßigte Freude, lautes Lachen und durch ihr großes Geschrei in den Assembleen den Vorrang haben, verhindern, daß sich vernünftige Leute einander verständlich machen können, die Umstehenden betäuben, und die Orte, wo sie sind, von einem geist- reiz- und höflichkeitslosen Lärm wiederhallen lassen. Solche Trommelschläger werden indeß nicht selten, selbst von Damen, für Männer von Geist, Witz, Geschmack und Leben gehalten; obgleich man weiß und ausgemacht ist, daß die Leerheit der Trommel dazu beiträgt, daß sie so lärmet. —

Die Laute ist ein Instrument, das der Trommel schnurgerade entgegen ist. Sie allein macht eine angenehme Musik; sie sollte nur in ganz kleinen Konzerten gespielt werden. Ihre sanften melodischen Töne verliehren sich im lärmenden Schall. Man hört sie selten in einer Gesellschaft von mehr als fünf Personen, die Trommel hingegen nimmt sich in einer von fünfhundert noch sehr aus. Ich widme die Laute solchen, die mit Geist begabt sind, eine genaue Beurtheilungskraft, ein sanft gestimmtes Gefühl haben. Leute von gutem unverdorbenen Geschmack, welche die einzigen kompetenten Richter einer so angenehmen Musik sind, achten sie vorzüglich.

Die Trompete ist kein Instrument, womit man eine abwechselnde weitläuftige Musik machen kann. Sie kann nur vier oder fünf Töne angeben, die einer Menge Wendungen und angenehmer Modulationen fähig sind. So lange sie in ihren Gränzen bleibt, kann sie gefallen, aber sie muß diese ja nicht überschreiten. Die Leute, die man mit diesem Instrumente abbilden kann, sind unsere Herren nach der so genannten, eleganten Welt, die zwar einen ungezwungenen, gesitteten, lebhaften Unterhaltungston erlernt, übrigens aber an Geist und Genie gewisse Gränzen haben. Ein Schauspiel, eine Assemblee, eine neue Mode, eine Stadtneuigkeit 2c. sind die kleinen Noten, die sie anzugeben wissen und in allen Gesellschaften wiederholen. Die Trompete ist bei einem kleinen Hofe ein nothwendiges Instrument, sie belebt das Konzert, wenn sie auch die Harmonie desselben nicht vermehrt.

Die Hoboe ist ein Instrument, das süßlichen, affektirten Menschen am zweckmäßigsten paßt. Jede Wendung ihrer Reden hat bei ihnen eine gezwungene Eintönigkeit, die geraden biedern Leuten oft ängstliches Klemmen verursacht und durchdringend, wie dies Instrument, ertönt ihre Affektirsucht in allen Gesellschaften.

Den Zymbal möchte ich Kritlern geben. Sie müssen durchaus etwas zu — klimpern haben, wenn sie genießen wollen. Auch den Sklavenseelen eigener Sucht und den Verläumdern dürfte er passen, da jene sich eben so gern — haken lassen, als diese gern andere haken. —

Die Heerpauken verehr' ich den Zeitungsschreibern und Selbstrezensenten; — den Fagot den Hypochondristen und Weiberfeinden; den Triangel unsern — Incroyables, ohne Bezeichnung; diese Instrumente sprechen sie selbst aus.

Betrachte ich eine höhere Seele, die, mit Jean Paul zu reden, „das Leben kleiner findet, als sich und den Tod," so weihe ich ihr die Harfe; sie erhebt den Muth; ist der Körper auch müde des Lebens und lebt der Geist nur in höhern Ansichten, so schwingt sie sich ruhig und immer ruhiger hinauf zum festen Sonnenpunkt dieser höhern Ansichten, und lehrt Fühlende vergessen, was hienieden — nicht schön war! —

Das Konzert des Lebens ist ihr klar ohne Mit-Instrumente und sie kann derselben leicht entsagen — selbstständig und rein! —

(Der Beschluß folgt.)

Ueber die Verwandtschaft des Schönen und Nützlichen.

(Beschluß.)

Wenn nun (wie Niemand leugnen wird) alles, was den Menschen und seinen Zustand vervollkommnet, den Namen des Nützlichen verdient: wo bleibt der Grund dieses verhaßten Gegensatzes, den gewisse Ostrogothen zwischen dem Schönen und Nützlichen machen? — Der Mensch lebt nicht allein vom Brod! — Man

scheint

scheint nicht zu bedenken, was es für Folgen haben würde, wenn ein Volk, das eine hohe Stufe der Verfeinerung erreicht hat, seine Musik, seine Poeten, seine Schauspiele, seine Romane, seine Mahler und übrige Künstler, mit einem Worte, alles was zum Gebiet ver Musen und Grazien gehört, oder, was eben so schlimm wäre — wenn es den guten Geschmack in allen diesen Dingen verlöhre? — der Verlust von Dingen, die ohne Vergleichung weniger auf sich haben, würde schon eine gewaltige Lücke in seinem Wohlstande machen. — Berechne man nur die Kleinigkeiten von den unzähligen Aesten und Zweigen der Indüstrie uud Mode, welche die Liebe zu Spielsachen und Flitterwerk der grossen und kleinen Kinder in Beinkleidern und Schleppen um uns her beschäftigen, man wird schon darin finden, wie nützlich auch sie sind, sie, die so unnützlich scheinenden Dinge, und wollet ihr dann überlegen, daß die Gebiete des Schönen und Nützlichen keine territoria clausa, sondern auf so mannigfaltige Art durch einander gewunden sind, daß es gar nicht möglich ist, ihre Gränzen jemals genau und zuverläßig anzugeben, — kurz, daß eine so große Verwandschaft unter ihnen ist, daß beinahe alles Nützliche schön, und alles Schöne nützlich ist, oder es werden kann; überlegt ihr euch das alles; so würdet ihr — — aber freilich giebts Leute, die (wie weiland die Abderiten) vom Ueberlegen — nicht klüger werden. . . . Wem der Kopf einmal schief sitzt, der wird in seinem Leben nicht dahin gebracht, die Sachen so zu sehen, wie sie von Beobachtern, die übrigens blos grade vor sich hinguken, gesehen werden.

Und dann giebts noch eine Gattung von Unverbesserlichen, die von jeher erklärte Verächter des Schönen gewesen sind; nicht weil ihnen der Kopf schief sitzt, sondern weil sie nichts nützlich nennen, als was ihren Beutel füllt. Das Handwerk eines Sykophanten, eines Quacksalbers, eines Amuletenkrämers, eines Dukatenbeschneiders, eines Kupplers, eines Tartüffen u. s. w., so einträglich es auch seyn mag, ist nun allerdings gewiß nicht schön: es ist also natürlich, daß diese Leute allerseits bei jeder Gelegenheit eine tiefe Verachtung gegen das Schöne, das ihnen nichts einträgt, zu Tage legen. Ueberdieß: wie manchem Gürgen ist seine Dummheit nützlich? Wie mancher verlöhre sein ganzes Ansehen, wenn die Leute, unter denen er's gewonnen oder erschlichen hat, Geschmack genug hätten, Aechtes vom Unächten, und Schönes vom Schlechten zu unterscheiden? Solche Leute haben freilich eine wichtige Personalursache, Feinde vom Witze und Geschmack zu seyn. Sie sind in dem Falle jenes Ehrenmannes, der seine häßliche Tochter an einen Blinden verheirathet hatte und nicht zugeben wollte, daß seinem Tochtermanne der Staar gestochen werde. Aber wir andern, die nur dabei gewinnen, wenn wir klüger werden, was für — Abderiten müßten wir seyn, wenn wir uns von solchen — interessirten Herren bereden lassen wollten, blind zu werden, oder blind zu bleiben, damit — ihrer Töchter Häßlichkeit nicht offenbar werde? — —

K—pf.

Mein

Mein Lebensfaden.

Als die Parce meinem Leben
den bestimmten Faden spann,
war das alte Mütterchen eben
übler Laune und fing an
mit den herzenlosen Schwestern
drob zu hadern und zu lästern —
und — mein armer Faden ward
drüber kurz, und rauh, und hart!

Als der Genius des Lebens
ihn erhielt, und ach! vergebens
um die kleinste Aendrung bat,
nahm er mitleidsvoll den Pfad
zum Olymp. — Sieh', großer Zeus!
Sprach er, dieses arme Leben —
kann ich ändern? brummte Zeus
halb verdrießlich.

Nein! doch geben,
sprach der Genius gerührt,
was zu sanfter Eindrung führt,
was den Armen halten wird
wenn er über die Gefilde
seines kurzen Lebens irrt —

Zeus besann sich, sah' es ein,
nahm den Faden, und taucht' ihn milde
in den Quell der Freundschaft ein!

R.

Eine sonderbare Ahndung.

Unter dem — ehemahligen — Regiment Tauenzin, diente ein gemeiner Soldat, der nicht weit von Breslau zu Hause gehörte. Durch seine gute Aufführung und seinen Eifer im Dienst hatte er sich die Liebe

Liebe seines Capitains und aller übrigen Officiers erworben. Einst kam er wenige Tage vor der Revüe zu seinem Capitain, und bat ihn um Urlaub, seine Mutter besuchen zu können. Der Capitain antwortete: daß er diesem Gesuch gern willfahren würde, wenn es nicht so kurz vor der Revüe wäre, und er so viele Kranke bei der Compagnie hätte. Der Soldat bat dringend — der Capitain mußte versagen; und frug endlich: warum er so auf diese Reise bestehe? Ich weiß es nicht, war die Antwort, aber ich habe eine Angst zu Hause zu gehen, die ich nicht beschreiben kann! Es ist immer als riefe mir jemand zu: Geh' zu deiner Mutter! — Der Capitain sucht' es ihm auszureden, aber umsonst. Ich muß gehen rief er endlich: und lassen Sie mich nicht in Güte fort, so geh' ich mit Gewalt, und sollt' es mein Leben kosten!

Der Capitain lachte über die Drohung und hieß ihn zu Hause gehen. Er hatte indeß keine Ruhe, und gegen Mitternacht unternahm er es wirklich zu desertiren. Weder Wälle, noch Graben, noch die vielen Schildwachen, die damals wegen der ungemein häufigen Desertionen mit scharfen Patronen versehen waren, konnten ihn abhalten. Sein Bajonet steckte er auf den ersten Wall in die Erde, befestigte ein Seil daran, ließ sich in den Graben herab, und schwamm durch das tiefe Wasser. Kaum war er hindurch, so entdeckte ihn eine Wache und gab Feuer. Dies machte alle Wachen aufmerksam, jede, der er nahe kam, schoß, und doch hatt' er das Glück beinahe dreißig scharfen Schüssen zu entgehen, und, beinahe durch ein Wunder glücklich aus den Vestungswerken zu entkommen.

So bald er im Freien war, lief er so schnell als möglich, und ohne sich aufzuhalten nach dem Orte wo seine Mutter wohnte. Er kam noch vor Tages Anbruch daselbst an, und rannte gerade auf ihr Haus zu. Mit Staunen sah' er hier, daß die Thür des Hauses offen stand. Er stürzte in das Zimmer seiner Mutter, und — zwei Spitzbuben, welche bereits alle ihre Sachen und Habseeligkeiten zusammen gepackt hatten, waren eben im Begrif sie zu binden, oder gar zu morden. Bei seinem Anblick erschraken sie, und nahmen ohne sich zu besinnen, schnell die Flucht. Er befreite nun seine Mutter; erzählte ihr seine Ahndung und auf welche Art er zu ihr kommen. Die gerührte Mutter, welche er vom Tode gerettet hatte, begleitete ihn den andern Morgen nach Breslau, wo er sich freiwillig wieder bei seinem Regimente einstellte, und — nach einer genauen Untersuchung aller Umstände, mit einer sehr gelinden Strafe durchkam.

An die Rose.

Was blüht in meinem Garten wohl
So freundlich, duftig und so voll
Wie du geliebte Rose?
Was glüht im vollen Blumenkranz
Wie Abendroth, wie Morgenglanz?
Du bist s geliebte Rose?

Auch liebt der kleine Amor dich,
Und biegt vor allen Blumen sich
In der geliebten Rose —
Und wenn die Jungfrau dann sie pflückt
Ist schnell der Bogen abgedrückt
Aus der beglückten Rose!

Die Unschuld schmückt sich gern mit dir
Den keuschen Busen zieren ihr
Die kaum entblühten Rosen;
Oft schlingt ein unauflöslich Band
Mit leisem, süßem Druck der Hand
Ein Strauß von duft'gen Rosen!

Was lehret mich Vergänglichkeit
Von der kein holder Reitz befreit
Wie du geliebte Rose?
Entfaltet kaum am warmen Hauch
Verbleichen deine Blätter auch —
Du welkst geliebte Rose! —

W. Krebs.

Gedanken.

„Die gute Laune, die Zufriedenheit mit uns selber, ist die Mutter aller Tugenden — sie ist aber ein kostbares Ding, und zerbrechlich wie Glas!“

„Ehe jemand zu der Fertigkeit gekommen ist, daß nichts so leicht die Grundfesten seiner Handlungen mehr erschüttern kann, muß er unter die gute heitere Stimmung seiner Seele, wie über eine aufkeimende Pflanze wachen, die der kleinste Stoß vom Winde zerknicken kann!“

W * * s.

Anekdoten.

In Berlin — so erzählt man — hatte vor kurzem der geheime Rath H — einen Patienten jüdischer Nation. Er verschrieb ihm eine große Quantität Pulver, und verordnete, daß er alle Tage eines Ducaten schwer, davon einnehmen solle. Nach einigen Tagen besuchte

besuchte er den Kranken wieder, und fand ihn sehr schlecht. Er wunderte sich darüber, frug nach dem Gebrauch des Pulvers, und hörte zu seinem Erstaunen: „der Patient habe keinen goldenen Ducaten gehabt, und statt dessen drei harte Thaler auf die Wage gelegt, weil doch der Werth einerlei ist!“

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

1) Erlau, in Ungarn. 2) Basel, in der Schweitz. 3) Elsa, Fluß. 4) Sau, Fluß. 5) Sau. 6) Bauer. 7) Aue. 8) Salbe. 9) Blau. 10) Rabe. 11) Rubel. 12) Laus. 13) Lau. 14) Aber.

Silbenräthsel.

(Dreisilbig.)

Die erste Silbe, hell wie Glas,
Glänzend wie Silber, nicht trocken, nicht naß,
Bahnt durch sumpfige Wüsten die Wege,
Baut dem Wandrer Brücken und Stege,
Des rauhen Nordens vergänglich Kind,
Kommt und vergeht es mit Wetter und Wind —
Meidet und fliehet wie Gift das Feuer,
Ist als Waare im Handel theuer,
Und — der schönsten Gewürze voll
Thut es dem leckeren Gaumen wohl —
Das letzte fünfblättrige Silbenpaar,
Stellt ein Sinnbild der Schnelligkeit dar;
Das Ganze, schimmernd mit blau und grün
Fliegt wie ein Pfeil durch die Luft dahin!

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Buchhandlung bei C. Friedrich Barth jun. auf dem Naschmarkte an der Stockgassen-Ecke in No. 2020 ausgegeben, und ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



der Dohm zu Breslau